

Glossar

Abolitionismus

Abolitionismus geht historisch zurück auf die Kämpfe von Schwarzen Menschen für die Abschaffung der Sklaverei in den USA und der Karibik (Loick/Thompson 2022: 8). Er vereint einerseits »die Abwehr, den Entzug oder die Flucht (fugitivity) aus den Ökonomien der rassifizierten Überausbeutung« und andererseits das Schaffen neuer, alternativer Verhältnisse (ebd.: 10). Abolitionistische Bewegungen und Theorien heute berufen sich auf diese Tradition. Sie beschäftigen sich mit dem Fortbestand von Kolonialität und rassistischer Gewalt vor allem in Gefängnissen, Lagern und bei der Polizei (ebd.: 11f.). Letztgenannte Institutionen werden als ebenso wenig reformierbar angesehen wie die Institution der Sklaverei, worin die Hauptgemeinsamkeit zwischen den historischen Ursprüngen und gegenwärtigen Ausprägungen von Abolitionismus besteht.

Loick, Daniel/Thompson, Vanessa E. (2022): Abolitionismus. Ein Reader, Berlin: Suhrkamp.

affirmative action

Affirmative action-Programme wurden in den 1960er Jahren vom US-amerikanischen Staat ins Leben gerufen, um den negativen Auswirkungen von institutionellem Rassismus zu begegnen (Ezorsky 2018: 1f.). Ziel des Programms war es, gut ausgebildeten Schwarzen Menschen den gleichen Zugang zu höherer Bildung, Beschäftigung und Wohnraum zu ermöglichen (Carter/Lippard 2020: 22).

Carter, J. Scott/Lippard, Cameron D. (2020): The Death of Affirmation Action? Racialized Framing and the Fight Against Racial Preference in College Admissions, Bristol: Bristol University Press.

Ezorsky, Gertrude (2018): Racism and Justice: The Case for Affirmative Action, Ithaca, NY: Cornell University Press.

Afrodeutsche

Der Begriff »Afrodeutsche« geht auf die sogenannte Neue Schwarze Bewegung der 1980er Jahre zurück und wurde dort als Selbstbezeichnung von Schwarzen Menschen in Deutschland gewählt, um herabwürdigende Fremdbezeichnungen abzulösen. Der Begriff ist von der US-amerikanischen Bezeichnung »Afro-Americans« inspiriert.

Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hg.) (1986): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin: Orlanda.

BIPoC

Das Akronym BIPoC steht für »Black, Indigenous, People of Color«. Bei den Bezeichnungen »Schwarz«, »indigen« und »People of Color« handelt es sich um politische Selbstbezeichnungen von Menschen, die Rassismus erfahren. Die Abkürzung entstand innerhalb von antirassistischen Kämpfen der 1960er Jahre in den Vereinigten Staaten und betont die gemeinsamen Erfahrungen und politischen Allianzen.

Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2020): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, 3. Auflage, Münster: Unrast.

Kilomba, Grada (2008): *Plantation Memories: Episodes of Everyday racism*, Münster: Unrast.

BIW*oC

Die Abkürzung BIW*oC steht für »Black, Indigenous, Women* of Color«.

Für weitere Informationen siehe **BIPoC**.

color line

Der Begriff »color line« bezieht sich auf die rassistische Segregation in den USA nach dem Verbot der Sklaverei. Der Historiker, Soziologe und Philosoph W.E.B. Du Bois prägte den Begriff maßgeblich. In seiner Rede bei der ersten panafrikanischen Konferenz 1900 in London sprach er von der »color line« als dem zentralen Problem des 20. Jahrhunderts. Er verstand die »color line« jedoch nicht nur als Problem der USA, sondern als globales Phänomen, bei dem aufgrund von Rassismus über der Hälfte der Menschheit Möglichkeiten und Privilegien moderner Gesellschaften verwehrt bleiben (Du Bois 1900). Heute wird der Begriff der »color line« vorrangig benutzt, um die rassistische Diskriminierung und legalisierte Segregation in den USA zu beschreiben.

Du Bois, W.E.B. (1900): To the Nations of the World, https://warwick.ac.uk/fac/art/english/currentstudents/undergraduate/modules/fulllist/second/en213/syllabus2017-18/dubois_tothenations.pdf (letzter Zugriff: 15.08.2022).

colorblindness

Der Begriff »colorblindness« beschreibt das Phänomen, rassistische Machtverhältnisse auszublenden. Typische Aussagen in diesem Kontext sind: »Für mich sind alle Menschen gleich« oder »Ich sehe keine Hautfarben«. Auch wenn eine gute Intention dahinterstecken mag, konzeptionell von einer universalen Gleichstellung aller Menschen auszugehen, führt eine solche Perspektive dazu, dass tatsächlich existierende Unterschiede und Ungleichbehandlungen geleugnet werden und ein Sprechen darüber und Handeln dagegen erschwert werden.

Bonilla-Silva, Eduardo (2003): Racism Without Racists. Color-blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in America, Lanham: Rowham & Littlefield.
Carr, Leslie G. (1997): »Color-blind« Racism, Thousand Oaks, Cal.: Sage.

Demarginalizing

Das Gerundium »demarginalizing« bezieht sich auf das Phänomen der Marginalisierung, bei dem strukturell erzeugte Gruppen von Menschen gesellschaftlich an den Rand gedrängt werden. Dies bedeutet konkret den Verlust von Ressourcen und eine erschwerte gesellschaftliche Teilhabe. Der Begriff der Demarginalisierung wurde maßgeblich von Kimberlé Crenshaw (1989) geprägt. Sie arbeitet die Marginalisierung von Schwarzen Frauen in feministischer Theorie und antirassistischer Politik heraus und plädiert dafür, die am stärksten marginalisierten Gruppen ins Zentrum zu rücken und sich mit der Überschneidung (*intersection*) von verschiedenen Ungleichheitsdimensionen wie Rassismus und Sexismus zu befassen. Demarginalisierung steht demnach für die Umkehrung von Marginalisierung, indem marginalisierte Menschen und ihre Erfahrungen in den Mittelpunkt gestellt werden.

Crenshaw, Kimberlé W. (1989): »Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics«, in: University of Chicago Legal Forum 1 (1989), S. 139–167.

dis/ability

Die Kategorien von »disability« (physische und mentale Beeinträchtigung) und »ability« (Fähigkeit) werden genutzt, um Körper zu markieren. Sie dienen der Rechtfertigung

tigung von ungleicher Verteilung von Ressourcen und Macht in einem normativen Gesundheits- und Gesellschaftssystem. »Dis/ability« ist somit ein System, um Körper als »able-bodied« oder »disabled« zu kategorisieren und dementsprechend zu disziplinieren (Hall 2011: 17).

Hall, Kim Q. (2011): *Feminist disability studies*, Bloomington: Indiana University Press.

Ethnizität/ethnische Gruppen

Das Konzept der »Ethnizität« bezieht sich auf die Selbst- und/oder Fremdzuschreibung von sozialen Gruppen auf der Basis einer Annahme einer geteilten Vergangenheit, kollektiver Erfahrungen oder soziokultureller Merkmale wie z. B. Sprache oder Religion. Das Resultat dieser Zuschreibungen wird als »ethnische Gruppe« bezeichnet (vgl. Cashmore 2008). Synonym wird teilweise auch der Begriff der Volksgruppe verwendet. Laut Max Weber (1980) beinhaltet das Konzept der Ethnizität den subjektiven Glauben an eine gemeinsame Abstammung. Inzwischen hat es sich von essenziellistisch-biologistischen Bezugnahmen hin zu konstruktivistischen Ansätzen entwickelt.

Cashmore, Ellis (Hg.) (2008): *Encyclopedia of race and ethnic studies*, London: Routledge.

Weber, Max (1980 [1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr.

Frame

Der Begriff »Frame« wurde von dem amerikanischen Soziologen Erving Goffman 1974 verwendet und beschreibt eine konstruierte Wahrnehmung der Realität. Frames sind demnach »Sinnhorizonte [...], die gewisse Informationen und Positionen hervorheben und andere ausblenden« (Matthes 2014: 10). Frames basieren auf Auswahl und erleichterter Wahrnehmbarkeit (Selektion und Salienz), weil sie eine bestimmte Perspektive auf Probleme, Interpretationen und Bewertungen einnehmen, um eine bestimmte Botschaft zu kommunizieren (Entman 1993: 52).

Entman, Robert M. (1993): Framing: »Toward clarification of a fractured paradigm«, in: *Journal of Communication* 43.4, S. 51–58, <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.1993.tb01304.x>.

Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Matthes, Jörg (2014): *Framing*, Baden-Baden: Nomos, S. 9–23, https://doi.org/10.5771/9783845260259_9.

Frauen*/Weiblichkeit*

Mit dem Asterisk (*) hinter »Frauen« soll auf die Konstruiertheit der Kategorien »Frau« bzw. »Mann« als binäre Identitätsgruppen von Geschlechtlichkeit hingewiesen werden. Der Asterisk (*) soll verdeutlichen, dass es Geschlechteridentitäten außerhalb von Zweigeschlechtlichkeit gibt (vgl. Kelly 2019: 11). Durch diese Schreibweise sollen Menschen, die sich als nicht-binär, intergeschlechtlich oder transgeschlechtlich identifizieren, mit einbezogen werden, und eine potenzielle fremdbestimmte Einordnung in eine falsche Identitätskategorie soll vermieden werden.

Die Konstruktion von Geschlechtlichkeit erstreckt sich auf die drei Dimensionen *sex*, *gender* und *desire*, übersetzt als »biologisches Geschlecht«, »soziales Geschlecht« und »Begehren« (vgl. Butler 1991: 15). Damit wird ihre Binarität infrage gestellt, was bedeutet, dass es mehr als zwei biologische Geschlechter gibt, mehr als zwei Geschlechtsidentitäten und mehr als das heterosexuelle Begehren. Außerdem hängen die Ausprägungen der jeweiligen Merkmale bei einer Person nicht voneinander ab, stehen also in keiner Kausalität zueinander.

Trotz dieser Konstruiertheit lassen sich gewisse Regelmäßigkeiten in der Performativität von Sexualität und Geschlechtlichkeit ausmachen. Dies ist auf das gesellschaftliche Ordnungssystem Patriarchat zurückzuführen. Innerhalb dieses Systems werden der Kategorie »Frau« (genau wie der Kategorie »Mann«) spezifische Eigenschaften zugeschrieben, die ihre Unterordnung unter den Mann legitimieren. Dadurch kommt es zu einer strukturellen Benachteiligung aller Menschen, die der Kategorie »Frau« zugeordnet werden, und zu einer Abwertung aller Eigenschaften, die als »weiblich« definiert sind.

Beauvoir, Simone de (1965): *Das andere Geschlecht: Eine Deutung der Frau*, Reinbek: Rowohlt.

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kelly, Natasha A. (Hg.) (2019): *Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte*, Münster: Unrast.

Indigene

Indigene sind die Nachkommen der Menschen, die in einem Gebiet lebten, bevor es kolonisiert wurde. Der Begriff ist eine übergeordnete politische Selbstbezeichnung. Er wird insbesondere im englisch- und spanischsprachigen Kontext verwendet und lässt sich nur eingeschränkt auf den deutschen Kontext übertragen. Beispielsweise wird er von indigenen Migrant*innen aus den Amerikas und aus Australien, die in Deutschland leben, als Selbstbezeichnung verwendet, nicht jedoch von sozialen Gruppen, die bereits seit Jahrhunderten im geografischen Gebiet Deutschlands leben. Auch rechte Akteure, wie etwa die Identitäre Bewegung, eignen sich den Begriff an, um auf eine vermeintlich ursprüngliche Abstammung und eine »Volksidee« zu

rekurrieren. Daher ist der Begriff im deutschen Kontext umstritten, wird jedoch etwa in dem Akronym BIPOC verwendet.

Native American Journalists Association (2018): »Reporter's Indigenous Terminology Guide«, <https://web.archive.org/web/20181116050310/https://www.naja.com/reporter-s-indigenous-terminology-guide/> (letzter Zugriff: 15.08.2022).

Item

Unter einem Item wird in der empirischen Sozialforschung eine einzelne Frage, eine Aussage oder Aufgabe in einem Test oder Fragebogen verstanden. Die einzelnen Items sind den zu erfassenden Merkmalen zugeordnet. Die einzelnen Antwort- oder Reaktionsmöglichkeiten des jeweiligen Items haben einen definierten Wert. Anhand verschiedener Rechenoperationen können mit diesen Werten dann Aussagen über die Verteilung und Ausprägung der erhobenen Merkmale getroffen werden.

Diekmann, Andreas (2007): Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Reinbek: Rowohlt.

Latinx

Latinx ist eine politische Selbstbezeichnung von in den USA lebenden Menschen mit lateinamerikanischer Herkunft. Das x soll eine geschlechtergerechte Alternative zu Latina und Latino sein und auch Menschen einschließen, die sich als nicht-binär, also weder als Frau noch als Mann identifizieren.

Vargas, Manuel (2018): »Latinx Philosophy«, in: Zalta, Edward N. (Hg.), Stanford Encyclopedia of Philosophy, Stanford University, <https://plato.stanford.edu/archives/win2018/entries/latinx/> (letzter Zugriff: 15.08.2022).

Herlihy-Mera, Jeffrey (2018): »The Cross-Lingual Interse(x)tionalität of ›Latinx‹«, in: The Chronicle of Higher Education, 1. Mai 2018, <https://www.chronicle.com/blogs/linguafranca/2018/05/01/the-cross-lingual-intersexuality-of-latinx/> (letzter Zugriff: 21.08.2019).

Männer*/Männlichkeit*

Männlichkeit* wird der oben beschriebenen Weiblichkeit* als soziale und biologische Identitätskategorie gegenübergestellt. Diese beinhaltet Eigenschaftszuschreibungen zu Personen, die als »Männer« identifiziert werden. Diese als »männlich« markierten Eigenschaften sind veränderbar und unterliegen kulturellem wie sozia-

lem Wandel, werden im Alltagsverständnis jedoch häufig als natürlich gegeben und somit unveränderbar betrachtet. Dabei hat Raewyn Connell (1995, 1999) herausgearbeitet, dass es durchaus unterschiedliche Männlichkeiten* gibt, die jedoch alle von ihrer, der Gesamtheit an Weiblichkeiten* übergeordneten, Position in der patriarchalen Ordnung profitieren.

Connell, Raewyn (als R. W. Connell) (1995) : *Masculinities*. Cambridge : Polity Press.

Connell, Raewyn (als R. W. Connell) (1999): *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Wiesbaden: Springer.

Erhart, Walter (2016): »Deutschsprachige Männlichkeitsforschung«, in: Stefan Horlacher/Bettina Jansen/Wieland Schwanebeck (Hg.), *Männlichkeit: Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: J.B. Metzler, S. 11–25.

matrix of domination

Die »matrix of domination« ist ein Konzept, welches von Patricia Hill Collins (2014: 276) entwickelt wurde, um zu erklären, wie rassistische, sexistische und klassistische Unterdrückung zusammenhängend organisiert sind. Die Matrix umfasst vier Bereiche der Macht, die jeweils spezifische Funktionen übernehmen: Während der strukturelle Bereich für die Organisation von Unterdrückung zuständig ist, verwaltet der disziplinäre Bereich Unterdrückung. Der hegemoniale Bereich übernimmt die Rechtfertigung von Unterdrückung und der interpersonelle Bereich umfasst alltägliche Erfahrungen von Unterdrückung (ebd.).

Hill Collins, Patricia (2014): *Black feminist thought: knowledge, consciousness, and the politics of empowerment*, überarbeitete Auflage, London/New York: Routledge.

New Jim Crow

Der Begriff »Jim Crow« war im 19. Jahrhundert eine stereotype Bezeichnung für Schwarze Personen in den USA und dient als synekdochische Bezeichnung für das historische System der Diskriminierung Schwarzer Menschen. Unter den Begriff werden auch die Rassentrennungsgesetze, die in den USA nach der Sklaverei die Diskriminierung und Segregation Schwarzer Menschen, vor allem in den Südstaaten, gesetzlich regelten, subsumiert. Die Juristin Michelle Alexander (2016) weist mit dem Begriff des »New Jim Crow« darauf hin, dass »Jim Crow« nicht vorbei ist, sondern dass sich unter dem Deckmantel der Kriminalitätsbekämpfung ein neues System der rassistischen Ausgrenzung etabliert hat.

Alexander, Michelle (2016): *The New Jim Crow. Masseninhaftierung und Rassismus in den USA*, München: Verlag Antje Kunstmann.

Nonresponse-Rate

Wenn es bei einer quantitativen Befragung nicht gelingt, Informationen von einer Person zu erhalten, handelt es sich um einen Antwortausfall oder Strichprobenausfall (nonresponse). Die Nonresponse-Rate erfasst den Anteil dieser Personen an der angestrebten Stichprobe (Häder 2015: 178).

Häder, Michael (2015): *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*, 3. Auflage, Wiesbaden: Springer Fachmedien.

N-Wort

Das N-Wort wurde im Kontext des europäischen Kolonialismus und der Entwicklung von Rassentheorien erfunden und bezeichnete Menschen, die südlich der Sahara lebten. Der Begriff sollte diese Menschen bewusst abwerten und war von Beginn an mit kolonialen und rassistischen Gewaltverhältnissen verbunden. Im Sinne rassismuskritischer Sprache wird die Bezeichnung »N-Wort« verwendet, um den ursprünglichen, rassistischen Begriff nicht zu wiederholen.

Fanon, Frantz (1968): *Black Skin, White Masks*, London: The Chaucer Press.

hooks, bell (1995): *Killing Rage. Ending Racism*, New York: Holt.

Neue deutsche Medienmacher*innen (o.J.): »N-Wort«, in: NdM-Glossar, <https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/prefix:n/> (letzter Zugriff: 15.08.2022).

Otherring

Als »Otherring« wird der Prozess bezeichnet, in dem Menschen als »Andere« konstruiert und von einem »Wir« abgegrenzt und abgewertet werden. Durch diesen Prozess werden Menschen auf gesellschaftlich konstruierte Kategorien reduziert, z.B. entlang von Klasse, Glaubensvorstellungen, Ethnizität, Sexualität, Gender, Nationalität oder »Rasse«. Diese Kategorien werden hierdurch naturalisiert und dienen der Abwertung und dem Ausschluss bestimmter Personen und Gruppen aus einer dadurch aufgewerteten, normativ konstruierten »Wir«-Gruppe.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): »The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives«, in: *History and Theory* 24.3, S. 247–272.

PoC

Das Akronym PoC steht im Singular für »Person of Color« und im Plural für »People of Color«. Der Begriff ist eine politische Selbstbezeichnung und beschreibt Personen und Gruppen, die als nicht weiß gelesen werden und infolgedessen Rassismus erleben.

Für weitere Informationen siehe **BIPoC**.

policy

In der anglophonen Politikwissenschaft wird zwischen drei Ebenen von Politik unterschieden: »polity«, »politics« und »policy«. Bei der Ebene »policy« handelt es sich um die inhaltliche Dimension, welche konkrete politische Maßnahmen innerhalb von Politikfeldern wie Wirtschaftspolitik oder Migrationspolitik umfasst.

Postmigrantisch

Der Begriff »postmigrantisch« wurde in Deutschland durch die Intendantin Shermin Langhoff und ihr Konzept des postmigrantischen Theaters geprägt (vgl. Foroutan 2019: 46). In den Sozialwissenschaften wird der Begriff ebenfalls als Analyseperspektive benutzt. Er soll nicht ein Ende der Migration suggerieren, sondern vielmehr ein Impuls sein, zu untersuchen, welche Prozesse in einer Gesellschaft nach der Migration ablaufen (ebd.: 54). Ziel ist es, »die implizite Hierarchie und die defizitäre und binäre Codierung in Etablierte und Außenseiter zu hinterfragen, wenn Gesellschaften sich zunehmend pluralisieren« (ebd.: 55).

Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie, Bielefeld: transcript Verlag.

postracial

Der Begriff »postracial« bezeichnet ein gesellschaftliches Stadium, in dem historisch gewachsene, rassistische Ungleichheitsverhältnisse als überwunden gelten. Der Begriff gewann nach der Präsidentschaftswahl von Barack Obama 2008 in öffentlichen Debatten in den USA an Bedeutung. Ausgehend von diesem Ereignis wurde diskutiert, ob die historisch bedingte strukturelle Dimension der rassistischen Diskriminierung an Relevanz verloren habe oder gar ganz überwunden sei. In einer »postracial« strukturierten Gesellschaft hätten die unterschiedlich rassifizierte Gruppen und Individuen dieselben Chancen und Diskriminierung würde nur noch auf individueller Ebene stattfinden. Diese Annahme ist sehr umstritten.

Goldberg, David Theo (2015): Are we all postracial yet?, New York/Cambridge: Polity Press.

prison industrial complex

Der Begriff des »prison industrial complex« kommt aus den USA. Ausgegangen wird von der Beobachtung eines starken Anstiegs der Kriminalisierung und der Tatsache, dass arme Menschen und BIPOC überproportional häufig inhaftiert werden (Brewer/Heitzeg 2008: 627f.). Sowohl die Regierung als auch Privatunternehmen, die Gefängnisse betreiben oder mithilfe billiger Arbeitskraft im Gefängnis produzieren, profitieren von diesem starken Anstieg von Inhaftierung. Dies führt dazu, dass weitere Policies entwickelt werden, um diese Entwicklung zu sichern. Steuergelder, die für Bildung oder soziale Programme ausgegeben werden könnten, werden stattdessen in die Strafjustiz investiert (ebd.: 637). Die Masseninhaftierung und Ausweitung der Kriminalisierung schwächt Communitys of Color sowohl politisch als auch ökonomisch und sozial stark (ebd.: 628). Angela Davis (2003: 84) fasst die Logik hinter dem »prison industrial complex« wie folgt zusammen: »prison construction and the attendant drive to fill these new structures with human bodies have been driven by ideologies of racism and the pursuit of profit«.

Brewer, Rose M./Heitzeg, Nancy A. (2008): »The Racialization of Crime and Punishment. Criminal Justice, Color-Blind Racism, and the Political Economy of the Prison Industrial Complex«, in: *American Behavioral Scientist* 51.5, S. 625–644.

Davis, Angela (2003): *Are Prisons Obsolete?*, New York: Seven Stories Press.

race/Rasse

Menschliche »Rassen« im biologischen Sinn existieren nicht. Der biologische Rassenbegriff ist schon lange wissenschaftlich diskreditiert und beruht selbst auf Rassismus. In Abkehr insbesondere von der in den nationalsozialistischen »Nürnberger Rassegesetzen« kulminierenden »Rassenlehre« wird der Begriff »Rasse« in Deutschland in der Regel nicht mehr verwendet und ist – historisch beladen – mit einem starken Tabu belegt. Dennoch taucht das Wort noch als Rechtsbegriff in Diskriminierungsverboten wie Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz auf. Im englischsprachigen Raum gibt es eine längere und vielfältigere Tradition, die versucht, den Begriff *race* jenseits biologistischer Vorstellungen neu zu besetzen und ihn stattdessen als sozial konstruierte Kategorie umzudeuten, die als unerlässlich für die Analyse rassistischer Unterdrückungssysteme und emanzipatorischer Bewegungen angesehen wird. *Race* und insbesondere *racial consciousness*, also der Prozess, in dem Menschen sich ihrer Rassifizierung und Diskriminierung politisch bewusst werden, können so zur Grundlage für Widerstandspraktiken gegen Rassismus werden. *Race* wird damit zu einem Teil der Selbstdefinition und stiftet Identität zur politischen Selbstartikulation.

Vor diesem Hintergrund stellt sich eine Übersetzung der Begriffe *race* und *racial* ins Deutsche als komplex dar. Dies manifestiert sich u.a. in unterschiedlichen

Schreibweisen: von der Verwendung der originalen, englischen Begriffe hin zu verschiedenen Formen der Hervorhebung von »Rasse« (z. B. kursiv, Anführungszeichen), die diese Übersetzungsdistanz zum Ausdruck bringen sollen.

race riots

Der Begriff der »race riots« wird in den Vereinigten Staaten im Kontext von gewalttätigen Auseinandersetzungen, z. B. zwischen *weißen* und Schwarzen Gruppen verwendet. Er wurde sowohl im Zusammenhang mit rassistischen Pogromen als auch mit politischen Aufständen gegen diskriminierende Verhältnisse gebraucht. Hierbei wird von Historiker*innen wie Elizabeth Hinton darauf hingewiesen, dass durch die Verwendung des Begriffs der eigentliche Charakter der jeweiligen Ereignisse verschleiert wurde und wird. Bei Akten der Rebellion gegen Polizeigewalt und strukturellen Rassismus etwa dient der Begriff dazu, diesen Widerstand zu delegitimieren (vgl. Hinton 2021). Der Begriff taucht ab etwa Mitte des 20. Jahrhunderts auch im britischen Diskurs auf (vgl. Miles 1984).

Hinton, Elizabeth (2021): *America on fire. The untold history of police violence and black rebellion since the 1960s*, London: William Collins.

Miles, Robert (1984): »The riots of 1958: Notes on the ideological construction of ›race relations‹ as a political issue in Britain«, in: *Immigrants & Minorities* 3.3, S. 252–275, <https://doi.org/10.1080/02619288.1984.9974585>.

racial project

Der Begriff »racial project« ist zentraler Bestandteil des *racial formation*-Ansatzes, der von Michael Omi und Howard Winant (1994) mit Bezug auf den US-amerikanischen Kontext geprägt wurde. In Anlehnung an Gramsci sind unter *racial projects* in diesem Rahmen verschiedene (Hegemonie-)Projekte zu verstehen, die um die Bedeutung von *race* konkurrieren. *Racial projects* bezeichnen also die spezifischen und alltäglichen Weisen, in denen *race* repäsentiert und konstruiert wird und in denen in spezifischen sozioökonomischen Strukturen auf *race* Bezug genommen wird. In ihrer Summe sind *racial projects* das Kernstück der *racial formation*, die Omi und Winant als »sociohistorical process by which racial categories are created, inhabited, transformed, and destroyed« beschreiben (ebd.: 55).

Omi, Michael/Winant, Howard (1994): *Racial formation in the United States: from the 1960s to the 1990s*, 2. Auflage, New York: Routledge.

Rassifizierung/Rassialisierung

Als Rassifizierung – teilweise auch bezeichnet als Rassialisierung oder Rassisierung

– wird in der deutschen Rassismusforschung der Prozess der Differenzierung von Menschen in unterschiedliche Gruppen anhand spezifischer Merkmale verstanden. Diese Merkmale sind historisch variabel und beziehen sich auf unterschiedliche Facetten menschlicher Existenz. Im Verlauf der Zeit haben sich folgende Merkmale etabliert: »a) morpho-physiologische Kennzeichen (diese können sichtbar oder unsichtbar sein, sie gelten als natürlich/evident und als geeignet, Gruppen zu unterscheiden); b) soziologische Kennzeichen (Sprachen, Wirtschaftssysteme, Gewohnheiten, Ernährung, Kleidung, Musik etc.); c) symbolische und geistige Kennzeichen (politische Praktiken, Einstellungen, Lebensauffassungen, kulturelle und religiöse Verhaltensweisen etc.) sowie d) imaginäre Kennzeichen (etwa phantasmatische Vorstellungen von okkultur Macht etc.)« (Guillaumin 1991: 167, 1992: 83). Diese Merkmale und ihre Ausprägungen gelten als »natürlich« und sich biologisch reproduzierend, ebenso wie die ihnen nachfolgenden Gruppenkonstruktionen.

Robert Miles, der den Begriff der Rassialisierung maßgeblich geprägt hat, bezeichnet die Konstruktion von Rassen als »Race-Making« (Miles 1992: 23), wodurch Individuen nach einer rein ideologischen Definition einer bestimmten »Rasse« zugeordnet werden. Es handelt sich folglich um eine Praxis des »Rasse-Machens«, die Gruppen machtvoll unterscheidet (ebd.: 22). Mark Terkessidis spricht hier von einer »Urform der Naturalisierung von Unterschieden« (Terkessidis 2004: 98). Die Natur der Gruppen wird dabei im spiegelbildlichen Verhältnis zueinander festgelegt. Umstritten ist, ob es einer expliziten negativen Bewertung der jeweiligen Gruppen bzw. ihrer Mitglieder bedarf, oder ob nicht die beschriebene Art der Differenzkonstruktion immer schon auf einer mindestens implizierten Wertung basiert (ebd.: 99). Teilweise wird eine explizite Bedeutungszuweisung über eine Stereotypisierung, also die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften, verlangt. Rassifizierung beschreibt demnach sowohl einen Prozess, in dem rassistisches Wissen erzeugt wird, als auch die Struktur dieses rassistischen Wissens.

Eggers, Maureen Maisha (2005): »Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland«, in: dies. et al., *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster: Unrast, S. 56–72.

Essed, Philomena (1991): *Understanding Everyday Racism. An Interdisciplinary Theory*, London: Sage.

Guillaumin, Colette (1991): »RASSE. Das Wort und die Vorstellung«, in: Uli Bielefeld (Hg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt?*, Hamburg: Junius, S. 159–173.

Miles, Robert (1992): »Der Zusammenhang von Rassismus und Nationalismus: Die Perspektive des vereinigten Königreichs«, in: Rudolf Leiprecht (Hg.), *Unter Anderen: Rassismus und Jugendarbeit*, Duisburg: DISS, S. 20–43.

Terkessidis, Mark (2004): *Die Banalität des Rassismus*, Bielefeld: transcript Verlag.

reverse racism

In dem Konzept von »reverse racism« wird die Annahme vertreten, dass ein anti-weißer Rassismus existiere. Als ein solcher umgekehrter Rassismus werden häufig Maßnahmen im Sinne der *affirmative action* bezeichnet, die strukturell diskriminierte Gruppen bevorzugen sollen, um deren historisch gewachsene Diskriminierung auszugleichen, wie dies etwa mittels Quoten für Schwarze US-Amerikaner*innen gegenüber weißen US-Amerikaner*innen versucht wird. Der Begriff wird häufig von subtil bis offen rassistischen Kräften gebraucht und verbreitet.

Cashmore, Ellis (Hg.) (2008): *Encyclopedia of race and ethnic studies*, London: Routledge.

Garner, Steve (2017): *Racisms. An introduction*, 2. Auflage, Los Angeles u.a.: SAGE Online.

Schwarz

»Schwarz« ist eine politische Selbstbezeichnung, mit welcher versucht wird, eine spezifische, von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position und kollektive Erfahrung zu beschreiben. Um zu verdeutlichen, dass mit dem Begriff »Schwarz«, Bezug nicht auf eine individuelle, sondern auf eine gesellschaftliche Position und die dadurch geteilten Erfahrungen durch das Erleben von anti-Schwarzem Rassismus genommen wird, wird er mit großem S geschrieben.

Bute, Evangeline/Harmer, H. J. P. (2016): *The Black Handbook: The People, History and Politics of Africa and the African Diaspora*, London: Bloomsbury Academic.

Neue deutsche Medienmacher*innen (o.J.): »Schwarze Menschen, Schwarze*r«, in: NdM-Glossar, <https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/schwarze-menschen-schwarzer/> (letzter Zugriff: 15.08.2022).

Social Desirability Bias

Die Tendenz von Befragungsteilnehmer*innen, während einer Befragung oder beim Ausfüllen eines Fragebogens mittels falscher Angaben ein positiveres, sozial erwünschteres Bild von sich abzugeben, wird als »Social Desirability Bias« (soziale Erwünschtheit) bezeichnet (Paulhus 2002). Die befragte Person versucht bspw. durch Untertreibung von vermeintlich unerwünschtem Verhalten oder mittels übertriebener Nennung von vermeintlich erwünschtem Verhalten, angenommenen Erwartungen zu entsprechen. Hierbei orientiert sich die Person in der Regel an den sozialen Normen des eigenen Umfelds (Kreuter/Presser/Tourangeau 2008).

Kreuter, Frauke/Presser, Stanley/Tourangeau, Roger (2008): »Social desirability bias in CATI, IVR, and web surveys«, in: *Public Opinion Quarterly* 72.5, S. 847–865.

Paulhus, Delroy L. (2002): »Socially desirable responding: The evolution of a construct«, in: H. I. Braun/D. N. Jackson/D. E. Wiley (Hg.), *The role of constructs in psychological and educational measurement*, Mahwah, NY: Erlbaum, S. 49–69.

Subalterne

Als Subalterne werden soziale Gruppen einer Gesellschaft bezeichnet, deren Handlungsmacht durch die hegemonialen, Herrschaft ausübenden Gruppen der Gesellschaft stark eingeschränkt sind. Hierbei können verschiedene subalterne Gruppen in einem unterschiedlichen Grad unterworfen sein. Der Begriff in seiner gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Prägung geht auf Antonio Gramsci (1991–2002) zurück und wurde später in der Postkolonialen Theorie vor allem von Gayatri Spivak (2008) aufgegriffen.

Antonio Gramsci (1991–2002): *Gefängnishefte*, hg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, 10 Bände, Hamburg: Argument Verlag.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien/Berlin: Turia + Kant.

Token

Der Begriff »Token« bzw. »Tokenismus« wurde von der US-amerikanischen Soziologin Rosabeth Moss Kanter geprägt. In ihrer Forschung zu Frauen, die in männlich dominierten Bereichen arbeiten, benutzte sie den Begriff der Token, um zu beschreiben, wie Personen aus marginalisierten Gruppen nicht als Individuen, sondern als Repräsentant*innen ihrer Gruppe gesehen werden (Kanter 1977: 968). Diese Token dienen als Alibi, um den Schein einer inklusiven und vielfältigen Organisation oder Gruppe aufrechterhalten zu können.

Kanter, Rosabeth Moss (1977): »Some Effects of Proportions on Group Life: Skewed Sex Ratios and Responses to Token Women«, in: *The American journal of sociology* 82.5, S. 965–990.

Vergeschlechtlichung

Der Begriff der Vergeschlechtlichung geht aus der Annahme hervor, dass zumindest Teile eines Verständnisses von Geschlecht gesellschaftlich konstruiert sind und somit spezifische binäre Geschlechtsidentitäten erst durch soziale Praktiken und Prozesse hergestellt und reproduziert werden. Demnach lassen sich Praktiken oder

Identitätsmerkmale durch deren historische Kodierung – als z.B. weiblich oder männlich – als vergeschlechtlicht bezeichnen, wobei Vergeschlechtlichung als ein aktiver, anhaltender Prozess verstanden wird.

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.

Weiß

»Weiß« und »Weißsein« beschreibt nicht die Hautfarbe von Menschen, sondern ihre privilegierte Position innerhalb des Machtverhältnisses Rassismus. Um zu verdeutlichen, dass es um die gesellschaftspolitisch machtvolle Position und nicht um körperliche Marker geht, wird *weiß* oft klein und kursiv geschrieben.

Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2020): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, 3. Auflage, Münster: Unrast.

white fragility

Der Begriff der »white fragility«, also der *weißen* Zerbrechlichkeit, wurde von der Antirassismustrainerin Robin DiAngelo geprägt. Er umfasst nicht nur Abwehrreaktionen auf die Thematisierung von Rassismus, sondern kann als Ergebnis der Sozialisation *weißer* Menschen verstanden werden. Zudem ist *white fragility* ein Mittel, um *weiße* Vorherrschaft zu schützen und zu reproduzieren (DiAngelo/Dyson 2018: 116f.).

DiAngelo, Robin/Dyson, Michael Eric (2018): White fragility: Why it's so hard for white people to talk about racism, Boston: Beacon Press.

white racial frame

Der »white racial frame« (WRF) ist ein Konzept, das vor allem von Joe R. Feagin geprägt wurde. Hierbei handelt es sich um eine Reihe kultureller Erzählungen und Symbole, die auf *weißer* Vorherrschaft und einer anti-Schwarzen Haltung basieren, welche die Wahrnehmungen, Ideologien und Emotionen in der US-Gesellschaft normativ prägen. Der WRF prägt auch individuelle Erfahrungen (vgl. Feagin 2013; Grier-Reed/Gagner/Ajayi 2018: 65).

Feagin, Joe R. (2013): The white racial frame. Centuries of racial framing and counter-framing, 2. Auflage, New York: Routledge.

Grier-Reed, Tabitha/Gagner, Noah/Ajayi, Alex (2018): »(En)countering a white racial frame at a predominantly white institution: The case of the african american student network«, in: Journal Committed to Social Change on Race and Ethnicity (JCSCORE) 4.2, S. 65–89.